

Europa – Osteuropa – Balkan oder der „kleine“ historische Unterschied

Von Holm Sundhaussen, Berlin

In der Forschung der letzten Jahre zum Osteuropabegriff ging es darum, die Raumvorstellungen zu dekonstruieren, zu zeigen, wie sich das Verständnis „Osteuropas“ im Lauf der Zeit verändert hat, wie Räume entdeckt, Raumbilder konstruiert bzw. erfunden und politisch instrumentalisiert wurden.¹ Arbeiten über „mental mapping“ hatten Hochkonjunktur. Befördert wurde diese Fokussierung durch das Verschwinden des politischen Ost-West-Gegensatzes und die Globalisierungsprozesse. Befördert wurde und wird sie durch den Wunsch, Europa zu vereinen und Trennendes aus dem Weg zu räumen: nach dem Fall der Mauer auch die „Mauern in den Köpfen“ zu beseitigen. Schließlich hat auch die Postmoderne mit ihrer Dekonstruktionswut zur Auflösung der „Realia“ beigetragen. Diese einseitige Ausrichtung liegt nun hinter uns.

Erneut stehen wir vor der Frage, was es mit der allseits akzeptierten „Vielfalt Europas“ auf sich hat. Wenn es Vielfalt und Differenz gibt, müssen sie auch benennbar sein. Differenz wird oft (und zumeist unbewusst) mit Ausgrenzung gleichgesetzt. Das ist falsch. Zwar ist Differenz immer mit Abgrenzung verbunden. Aber Abgrenzung ist nicht identisch mit Ausgrenzung. Es gibt sowohl inkludierende wie exkludierende Differenzen (bzw. Abgrenzungen).² Jede Definition ist im wörtlichen wie im methodischen Sinn Abgrenzung. Und ein Verzicht auf Definitionen wäre gleichbedeutend mit einem Verzicht auf Wissenschaft. Auch diejenigen Forscher, die zu Beginn ihrer Arbeit auf eine Definition ihres Untersuchungsgegenstands aus mehr oder minder plausiblen Gründen verzichten, kommen um eine – wenn auch vage – Abgrenzung nicht umhin. Dabei ist im Auge zu behalten, dass Grenzen außer einer trennenden auch eine verbindende Funktion haben, dass sie nicht zwangsläufig Barrieren sind, dass es diesseits und jenseits der Grenze Übergänge gibt, dass Grenzen Transferprozesse und wechselseitige Beeinflussungen nicht ausschließen usw.

Im Unterschied zu den Naturwissenschaften, aber auch im Unterschied zur Anthropologie oder zu primär theorieorientierten sozialwissenschaftlichen Fächern hat es Geschichte stets mit Raum und Zeit zu tun. Sie bilden das Koordinatensystem der Geschichtswissenschaft, da es außerhalb von Raum und Zeit keine Geschichte gibt. Historische Räume sind ein heuristisches Konstrukt, dessen Zweck es ist, eine grundsätzlich unendliche historische Punktualität zu bündeln und zu strukturieren.³ Je nach Erkenntnisinteresse werden diese Strukturierungen unterschiedlich ausfallen. Wenn europäische Geschichte oder Geschichte Europas (was nicht dasselbe sein muss) keine Leerformeln bleiben sollen, müssen sie mit Inhalt gefüllt werden.

Was also ist europäische Geschichte? Der aus Polen stammende Oscar Halecki definiert „Europäische Geschichte“ (stark verkürzt formuliert) durch eine Kombination von antikem Erbe plus Christentum⁴. Der ungarische Mediävist Jenő Szűcs ist in seiner Skizze der „drei historischen Regionen Europas“ dem Ansatz Haleckis gefolgt und hat ihn weiter ausdifferenziert.⁵ Für ihn ist das Movens der „Europäischen Geschichte“ die zeitliche und räumliche Entfaltung „kleiner“ und „großer“ Freiheiten: vom Westen in die Mitte und von dort in den Osten Europas, wo der Prozess stecken blieb.

Im Konstrukt der so verstandenen „Europäischen Geschichte“ sind die **Merkmale** das Definiens, während der **Raum** (bzw. der Ort der „Europäischen Geschichte“) **variabel** ist. So ist es möglich, dass zu bestimmten Zeiten bestimmte Teile des geographischen Europa aus der „Europäischen Geschichte“ herausfallen bzw. ausgegrenzt werden. Oder dass sich das Zentrum der „Europäischen Geschichte“ nach außen verlagert und damit das geographische Europa verlässt. Wenn eine solche Situation über längere Zeiträume andauert, macht es keinen Sinn mehr, von „Europäischer Geschichte“ zu sprechen. Konsequenterweise unterscheidet Halecki zwischen einem „Europäischen“ und einem nachfolgenden „Atlantischen Zeitalter“⁶.

Für Halecki wie für Szűcs ist z.B. der Balkan unter osmanischer Herrschaft aus der „Europäischen Geschichte“ herausgefallen⁷. (Wobei nicht ganz klar ist, wohin er gefallen ist.) Der Islam und andere nicht-europäische Religionen gehören nach Haleckis Definition nicht zur „Europäischen Geschichte“. Sie sind ein Fremdkörper: im maurischen Spanien ebenso wie im osmanischen Balkan oder im mongolisch beherrschten Russland. (Und manche unserer Zeitgenossen verlängern diese Liste bis in die Gegenwart hinein.) Halecki, der in den USA lebte, schloss dezidiert auch den realexistierenden Sozialismus aus. Szűcs, der im realsozialistischen Ungarn lebte, formulierte vorsichtiger, ohne Halecki direkt zu widersprechen. Kurzum: Islam und Sozialismus (zumindest der Sozialismus in den vormals sozialistischen Ländern) gehören nicht zur „Europäischen Geschichte“. Per definitionem nicht.

Ich mache keinen Hehl daraus, dass ich einer Geschichte Europas den Vorzug vor einer „Europäischen Geschichte“ gebe. Unter Geschichte Europas verstehe ich die Geschichte eines geographischen Raums: mit all seiner Vielfalt und all seinen historischen Wechselfällen. Hier ist der **Raum** das Definiens, während die **Merkmale** variabel sind (also umgekehrt wie bei der „Europäischen Geschichte“). Dem primär merkmalsorientierten Ansatz steht ein primär raumorientierter Ansatz gegenüber. Da der merkmalsorientierte

Ansatz nicht ohne Räume und der raumorientierte Ansatz nicht ohne Merkmale auskommt, gibt es vielfältige Überschneidungen zwischen „Europäischer Geschichte“ und Geschichte Europas. Gleichwohl haben die Unterschiede im methodischen Vorgehen (zuerst Bestimmung der Merkmale, dann des Raums oder zuerst Bestimmung des Raums und dann der Merkmale) weitreichende Konsequenzen für Inklusion und Exklusion. Zwar ist auch der geographische Europabegriff nicht in allen Punkten eindeutig, doch unstrittig ist, dass sowohl Russland (zumindest bis zum Ural) als auch der Balkan zu Europa gehören. Die Geschichte beider Räume ist damit Teil der Geschichte Europas.

Diese Feststellung schließt nicht aus, dass es innerhalb des geographischen Europa unterschiedliche Geschichtspfade gibt. Ich ziehe den Begriff „Geschichtspfad“ dem teleologisch aufladbaren Begriff „Entwicklungspfad“ vor. Diese differenten Geschichtspfade (wie viele es sind, bleibe im Augenblick dahingestellt) gehören zum historischen Reichtum und zur Vielfalt des Kontinents. Dass es bedeutende Unterschiede in der Vergangenheit Europas gibt, ist unleugbar und unstrittig. Umstritten ist lediglich, ob und inwieweit sich diese Unterschiede zu raum-zeitlichen Mustern verdichten lassen oder ob sie kreuz und quer durch den Kontinent und darüber hinaus verteilt sind. Ungeachtet aller Dispersionserscheinungen gehe ich von der These aus, dass es innerhalb Europas historisch-empirisch verifizierbare Zonen gibt, die sich hinsichtlich ihrer prägenden Merkmalskombinationen über längere Zeiträume hinweg voneinander unterscheiden. Wichtig in diesem Kontext ist, dass es sich dabei weniger um einzigartige Merkmale handelt, die nur einer Zone oder einem Raum zu eigen sind, sondern dass es i.d.R. um spezifische Kombinationen bzw. um einen spezifischen Mix von Merkmalen geht, deren einzelne Elemente unterschiedlich weit streuen können. Diese Kombinationen sind das Ergebnis historischer Prozesse und Pfadabhängigkeiten. Sie sind zeit- und kontextgebunden, haben einen Anfang und ein Ende.

Das Paradigma der „Pfadabhängigkeit“ (als einer Folge von Entscheidungen und Ereignissen, die an früheren Entscheidungen und Ereignissen konstruktiv oder destruktiv, affirmativ oder ablehnend anknüpfen) impliziert, dass es sich um Wege und/oder Prozesse – nicht um Ereignisse – handelt. Es impliziert, dass es über ereignisgeschichtliche „Brüche“ hinweg Elemente von Kontinuität gibt, die sich abschwächen oder verstärken (irgendwann auch ganz verblassen) können, die aber nicht von einem Tag auf den anderen (und spurlos) von der historischen Bühne verschwinden.

Die Leitideen und/oder Merkmale, die „westliche“ Gesellschaften für sich reklamieren (Rechtsstaat, Marktwirtschaft, Individualismus, Menschenrechte, Bürgertum, Zivilgesellschaft etc.) haben eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Entstehungsgeschichte. Ihre Genesis war verknüpft mit Phänomenen, die es in dieser Form in Osteuropa nicht, erst später oder in anderen Kontexten gegeben hat. Die „Verwestlichungsbestrebungen“ in Russland

seit Anfang des 18. Jh. oder im Balkanraum während der spät- und nachosmanischen Zeit (19./20. Jh.) stellten jedoch keine zeitlich versetzte Wiederholung des westlichen Geschichtspfades dar (wie sowohl in der marxistischen wie bürgerlichen Historiographie behauptet worden ist). Sie nahmen einen anderen Verlauf und zeitigten andere Resultate als im „Westen“. Phasen der Konvergenz wechselten immer wieder mit Phasen der Divergenz ab. Und solange das Telos der Geschichte eine Glaubensfrage bleibt, etwas was weder verifiziert noch falsifiziert werden kann, gibt es kein „Ende der Geschichte“.⁸ Es gibt auch kein Ende des Zickzackkurses von Konvergenz und Divergenz.

Ein un-teleologisches Verständnis der Geschichte schließt nicht aus, dass sich Staaten aus unterschiedlichen historischen Räumen innerhalb und außerhalb Europas auf Normen verständigen, die sie im Umgang miteinander beachten wollen. Derartige Bestrebungen gibt es nicht erst im Zeitalter der Globalisierung; es hat sie schon in früheren Jahrhunderten gegeben. Die Akzeptanz solcher Umgangsregeln lässt aber nicht auf einen historisch angelegten Universalismus schließen, durch den die Unterschiede in den jeweiligen Geschichtspfaden zu bloßen „Varianten“ reduziert werden. Ich halte die *Varianten-Theorie* nicht nur für falsch, weil sie die Annahme eines bisher nicht konsensfähig definierten Grundmusters voraussetzt und nur zu retten ist, wenn man mehr oder weniger lange Zeiträume sowie kleinere oder größere Räume aus dem Grundmuster „herausfallen“ lässt oder das Grundmuster in eine Vielzahl von „Sonderwegen“ auflöst. Sondern ich halte sie darüber hinaus auch für schädlich, weil sie einerseits dazu verleitet, alles als „Abweichung“ (mit grundsätzlich negativer Konnotation) zu interpretieren, was dem vermeintlichen Grundmuster nicht entspricht, und andererseits die Vielfalt zu bagatellisieren oder zu ignorieren. Die Einigung auf internationale Regeln ist nicht das Ergebnis einer teleologisch verstandenen Geschichte oder eines „Endes der Geschichte“, sondern das Ergebnis von Pragmatismus, von Kompromissen und (bei der Mehrzahl der Betroffenen) von Abhängigkeiten (finanzieller, handelspolitischer oder bündnispolitischer Art).

In einem 1999 veröffentlichten Aufsatz habe ich versucht, den Balkan anhand von acht Merkmalen als historischen Raum Europas zu definieren, und dabei auch kritisch auf Maria Todorovas „Imagining the Balkans“ Bezug genommen.⁹ Todorova hat daraufhin eine Entgegnung geschrieben, die im Juli 2002 erscheint und auf die ich meinerseits im Herbst dieses Jahres antworten werde.¹⁰ Darin plädiere ich für einen *Diskurs der Differenz* – einer *inkludierenden* Differenz – gegen den Diskurs der Universalität. Denn die postulierte Universalität ist das Ergebnis eines auf Westeuropa zentrierten Meta-Diskurses, sie ist ahistorisch und tendenziell teleologisch. Todorova kritisiert, dass der Balkan nicht konsequent in den Kategorien des „Westens“ interpretiert wird. Ich kritisiere, dass dies zu ausschließlich der Fall ist. Oder anders gesagt: Ich kritisiere, dass die Geschichte des Balkanraums in das Prokrustesbett der „all-

gemeinen“, d.h. der „westlichen“ Geschichte gezwängt wird. Für mich ist die Geschichte des Balkanraums etwas anderes und weit mehr als eine verspätete, durch das „osmanische Erbe“ verfälschte und im 19./20. Jahrhundert zeitlich gestraffte Variante der „Europäischen Geschichte“.¹¹ Ähnliches gilt – mutatis mutandis – auch für das engere Osteuropa, d.h. für den ostslavisch geprägten Raum. Aus Gründen, die ich hier nicht näher erläutern kann, die jedoch Jenö Szücs überzeugend herausgearbeitet hat (auch wenn ich mit seiner These vom „Herausfallen“ des osmanisch beherrschten Balkans aus der „Europäischen Geschichte“ nicht übereinstimme), ist die Geschichte Ostmitteleuropas (vom Baltikum bis Siebenbürgen) deutlich von der Geschichte Russlands auf der einen und des Balkans (südlich von Save und Donau) auf der anderen Seite zu unterscheiden. Während Ostmitteleuropa seit der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend kulturell immer auf das Erste Rom orientiert war, waren Russland und der Balkan auf das Zweite und Dritte Rom ausgerichtet. Das war mehr als eine kirchen- und machtpolitische Entscheidung. Es war eine kulturpolitische Weichenstellung, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart reichen. Russland und der Balkan sind – was Kulturen, Identitätskonstrukte, Herrschafts- und Gesellschaftsformen betrifft – andere Wege gegangen als Ostmittel- und Westeuropa.

Dass im relativ kleinen Europa alles mit allem „irgendwie“ zusammenhängt und dass aus der Vogelperspektive alles „irgendwie“ gleich ist, steht außer Frage. Dennoch gibt es Unterschiede in den dominanten und langfristig prägenden Merkmalen der Teilräume. Sie sind nicht nur historischer Natur, – sie beeinflussen auch die Gegenwart. Die Unterschiede in den Geschwindigkeiten, Verläufen und Ergebnissen der postsozialistischen Transformationsprozesse kamen deshalb auch nicht überraschend.¹² Diese Unterschiede zu benennen, ihre Genesis, Ausprägung und Gegenwartsrelevanz zu untersuchen, ist Aufgabe einer Osteuropahistorie, die sich nicht in die Epochen-, Verlaufs- und Begriffsschemata der „allgemeinen“ (konkret: der westeuropäischen) Geschichte zwingen lässt, sondern die Eigenwertigkeit differenter Geschichtspfade zur Kenntnis nimmt und anerkennt. Ein solcher Ansatz ist Teil dessen, was der Philosoph Wilhelm Schmid in Abgrenzung zur Postmoderne als „Wiederkehr der Wirklichkeit“ bezeichnet hat.¹³

Prof. Dr. Holm Sundhaussen lehrt am Osteuropa-Institut der FU-Berlin Ost- und Südosteuropäische Geschichte.

¹ Stellvertretend Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford/Ca. 1994; Ders., *Venice and the Slavs: The Discovery of Dalmatia in the Age of Enlightenment*. Stanford/Ca. 2001; Vesna Goldsworthy, *Inventing Ruritania: The Imperialism of the Imagination*. New Haven/Conn. 1998; Maria Todorova, *The Balkans: From Discovery to Invention*, in: *Slavic Review* 53 (1994), 2, S. 453–482; Dies., *Imagining the Balkans*. Oxford 1997.

- ² Zur Diskussion über Differenz vgl. Werner Schiffauer, *Die Angst vor der Differenz*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 92 (1996), S. 20–31; Stephen C. Ainsley (u.a.) (Hg.), *The Dilemma of Difference. A Multidisciplinary View of Stigma*. New York 1986.
- ³ Vgl. M. Hefernan, *The Changing Political Map: Geography, Geopolitics and the Idea of Europe since 1500*, in: R.A. Butlin/R.A. Dodgshorn (Hg.), *An Historical Geography of Europe*. Oxford 1998, S.140–180.
- ⁴ Oscar Halecki, *Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte*. Darmstadt 1957, S. 1 ff., insbes. S. 10.
- ⁵ Jenö Szücs, *Die drei historischen Regionen Europas*. Frankfurt 1990.
- ⁶ Halecki, *Europa*, S. 36 ff.
- ⁷ Halecki, *Europa*, S. 69; Szücs, *Historische Regionen*, S. 17 f. Halecki grenzt sich in diesem Zusammenhang insbesondere gegen die Auffassungen von Nicolae Iorga, Arnold Toynbee und A.H. Lybyer ab.
- ⁸ Im Unterschied zu Francis Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München 1992.
- ⁹ Todorova, *Imagining*; Holm Sundhaussen, *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 628–653.
- ¹⁰ Maria Todorova, *Der Balkan als Analysekategorie: Grenzen, Raum, Zeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) (Juli 2002, Druck in Vorbereitung); Holm Sundhaussen: *Der Balkan. Ein Plädoyer für Differenz*, in: ebd. (Herbst 2002).
- ¹¹ Zum Stand der Debatte vgl. auch u.a. Pamela Ballinger, *Definitional Dilemmas: Southeastern Europe as 'Cultural Area'*, in: *Balkanologie* 3 (1999) 2, S. 73–92; Wendy Bracewell/Francis Drace, *South-Eastern Europe: History, Concepts, Boundaries*, ebd., S. 47–66. Andrei Pippidi, *Changes of Emphasis: Greek Christendom, Westernization, South-Eastern Europe and Neo-Mitteuropa*, in: ebd., S. 93–106; Georg Schöpflin, *Defining South-Eastern Europe*, in: ebd., S. 67–72; Margaditsch Hatschikjan, *Was macht Südosteuropa aus?*, in: *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur: Ein Handbuch*. Hg. von M. Hatschikjan und Stefan Troebst. München 1999, S. 1–27; *Was ist Osteuropa?* 1. Colloquium des Osteuropa-Instituts. Hg. von H. Sundhaussen. Interdisziplinäre Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der FU Berlin. 1/1998.
- ¹² Vgl. Holm Sundhaussen, *Die „Transformation“ Osteuropas in historischer Perspektive oder: Wie groß ist der Handlungsspielraum einer Gesellschaft?*, in: *Transformation sozialistischer Gesellschaften: Am Ende des Anfangs*. Hg. von Hellmut Wollmann (u.a.), Opladen 1995, S. 77–92. (*Leviathan*. Sonderheft 15/1995).
- ¹³ Wilhelm Schmid, *Die Wiederkehr der Wirklichkeit*, in: *Tagespiegel* vom 6. 11.1998, S. 31.

HOLM SUNDHAUSSEN und HEIKO HÄNSEL (Hg.)
**Konfliktregionen Südosteuropas
im Zeitalter des Nationalismus Teil 1 und 2**

*Arbeitspapiere des Arbeitsbereichs Geschichte und Kultur
des Osteuropa-Instituts, 3/2001, 4/2001*